


Nr. 180 Bromberg, den 9. August 1933.




**Roman von Hanns Gelsam.**



(5. Fortsetzung.) 

„Nun, wenn es Ihre Frau Mutter weiß, dann kann es ja so arg schlimm nicht mehr sein."

Beide erhoben sich. Marianne hatte plötzlich einen Einfall.

„Wie wäre es, wenn wir, statt weiter durch den Kurpark zu spazieren, langsam nach Weltersburg gingen? Es ist eine Stunde Wegs bis zu unserem Gut, aber wir könnten durch schattigen Wald gehen."

Alfred war gerne damit einverstanden. So gingen sie denn durch das Tal der im Sonnenbrande träge dahinfließenden Schlitz und bogen kurz hinter dem hessischen Grenzpfahl von der Straße ab.

Marianne führte. Durch schattenspendende Kiefern- und Buchenwaldungen schlängelte sich ein schmaler Pfad. Alles gehörte schon zum Weltersburgschen Besitz. In einer Talmulde plätscherte ein Bächlein und suchte sich seinen Weg über Steinblöcke und Geröll.

„O weh, damit hatte ich nicht gerechnet", meinte Marianne, und sah zu ihren hellen Schuhen hinunter.

Alfred prüfte einige aus dem Bach hervorragende Steine.

„Was sollen wir uns beide nasse Füße holen, ich trage Sie hinüber."

Marianne wehrte zunächst ab, ging dann jedoch auf den Vorschlag ein und ließ sich von seinen kräftigen Armen emporheben. Drei Schritte über wasserumspülte Steine, und das Hindernis war passiert.

Eben wollte er die süße Last langsam zu Boden setzen, da sah er dicht vor sich aus dem hübschen Gesichtchen ein Paar unergründlich tiefe dunkle Augen so lieb zu ihm aufblicken, daß er langsam seinen Kopf niederbeugte und den blühenden jungen Mädchenmund küßte.

Marianne war mit einem Sprung auf ihren Füßen und stammelte, vor Verlegenheit über und über rot, mit abgewandtem Gesichtchen:

„Was haben Sie da gemacht! Das dürfen Sie nicht!"

Erschrocken nahm Alfred ihre Hand.

„Marianne, sind Sie mir böse?"

„Nein, das nicht, aber Sie dürfen mich nicht küssen, das hat noch niemand getan."

Schweigend gingen sie Hand in Hand, zwischen schlanken hochgeschossenen Fichten der Waldschneise nach. Der Boden war mit einer solch großen Schicht Nadeln bedeckt, daß sie fast lautlos wie über einen dicken Teppich schritten.

Aufdringlich klopfte ein Grünspecht an der Rinde einer einzelnen Eiche und ließ sich durch die beiden schweigenden Menschenkinder in keiner Weise stören. Bald wurde er von einem Buntspecht abgelöst, der lustig mit ihm um die Wette hämmerte und mit seiner Leimzunge manchen Leckerbissen hervorholte.

Ein Rudel Rehe stand plötzlich mitten auf dem Wege. Ein schmucker Sechser führte die Schar, sah wohl, daß von diesen beiden Menschen keine Gefahr drohte und leitete Böcke und Ricken, Schmalrehe und Spießer langsam seitwärts in eine Fichtendickung.

„War das nicht schön?" fragte Marianne leise.

„Und ob das schön war!" erwiderte Alfred lachend. „Sollen wir es gleich noch einmal versuchen?"

Da lachte auch Marianne wieder.

„Sie böser Mensch, ich meine doch die niedlichen Rehe!"

Nun war die alte Fröhlichkeit wieder hergestellt, aber die Hände ließen sie nicht eher los, bis sie aus dem Walde traten und sich zwischen Wiesen und Feldern dem auftauchenden Gutshof näherten.

Bald war die von der Landstraße zum Gute führende Allee erreicht. Feuerrot verschwand die Abendsonne hinter dem schwarzblauen Wald am Horizont.

„Marianne, werde ich Sie recht bald wiedersehen?" bat Alfred.

„Das muß schwer überlegt werden", meinte diese. „Ich rufe dann vorher bei Ihnen an."

Mittlerweile kamen sie bis zu dem großen, weitaufstehenden Tor. Noch hatten sie nicht das letzte Abschiedswort gefunden, als Marianne sich umschaute und auf eine aus dem im Gutshof liegenden Garten kommende Dame wies.

„Dort kommt meine Mutter", sagte sie ganz ruhig, ohne die geringste Verlegenheit.

Frau von Weltersburg hatte die beiden am Tore bemerkt, kam hinzu und ließ sich Alfred Wenger vorstellen. Nach einem kurzen Gespräch bat Mariannes Mutter Alfred, sich noch ein Weilchen mit auf die Terrasse des Gutshauses zu setzen.

„Wie mir Marianne erzählte, haben Sie ihr einen großen Dienst erwiesen. Auch ich danke Ihnen für Ihre Mühe bei der Suche nach dem verlorenen Kollier. Marianne ist immer ein wenig leichtsinnig und hat schon so manches Schmuckstück verloren, und mein Sohn regt sich dann jedesmal sehr darüber auf. Übrigens kennen Sie ja meinen Sohn bereits."

So plauderte Frau von Weltersburg in liebenswürdigster Weise mit Alfred, bis man auf der geräumigen Terrasse anlangte. Erst nach einer Stunde brach Alfred auf, von Marianne bis zum Tore begleitet.

Nachdenklich schritt er den gleichen Waldweg, den sie gekommen waren, zurück. Ihm war so eigentümlich zumute, daß er kaum auf den Weg achtete

Ohne Zweifel, er war verliebt, verliebt in ein sechzehnjähriges Mädchen. Er dachte an Forstmeister Lessings Worte: „Die Familie Weltersburg ist ein sehr alter Adel, dazu ungeheuer reich."

Wo sollte das hinaus? Und auf dem ganzen Heimweg grübelte er vor sich hin, und als er daheim war, fehlte ihm immer noch die Klarheit. Nur eins stand bei ihm fest, und das war gewiß: er liebte Marianne.

*

Prokurist Brauns betrat das Zimmer seines Chefs. Direktor Lenz schaute vom Schreibtisch auf.

„'n Morgen, Brauns," sagte er gutgelaunt, „wieder zurück von der Reise?"

Umständlich kramte der alte Prokurist seine Akten und Schriftstücke zusammen, dann erstattete er in trockenem Tone ausführlich Bericht. Fast eine Stunde währte schon die Unterredung, als es an der Tür klopfte.

Gleich darauf trat Generaldirektor Wilmsen ein. Er wollte nicht lange stören, nur kurz mit Direktor Lenz einen wichtigen Vorgang besprechen.

„Wir sind gerade fertig," meinte Direktor Lenz, „Herr Brauns hat mir nur noch die Aufstellungen von Oberleimbach zu geben."

„Was macht das Kalkwerk?" fragte Wilmsen interessiert.

„Ja," sagte Brauns, durch die Anwesenheit des Generaldirektors etwas irritiert, „in Oberleimbach schien alles in schönster Ordnung zu sein, doch traf ich Herrn Wenger nicht an. Ich habe ihm hinterlassen, die erforderlichen Aufstellungen sofort nach hier zu senden."

„Hätten sich vorher anmelden sollen", meinte Direktor Lenz.

Brauns, der den versteckten Vorwurf wohl heraushörte, wollte ihn nicht auf sich sitzen lassen.

„Ich konnte ja nicht damit rechnen, daß Herr Wenger seinen Posten verlassen hatte, um mit einer Dame spazieren zu gehen", stieß er bissig hervor.

„Um welche Zeit waren Sie dort?" fragte Wilmsen.

„Gegen drei Uhr traf ich nachmittags in Oberleimbach ein, um einhalb vier war ich oben im Kalkwerk, und als ich zum Acht-Uhr-Abendzug zurückging, um meinen Nachtanschluß in Fulda zu erreichen, war Herr Wenger noch nicht wieder zurück."

„Hm, merkwürdig," sagte Direktor Lenz, „das ist ohne Zweifel nicht in Ordnung. Aber der Betrieb klappt dort doch ganz famos, wirklich besser, als wir zunächst dachten."

„Ist Wenger verheiratet?" fragte der Generaldirektor unvermittelt.

„Nein," erwiderte der Prokurist, „er ist noch ledig, etwa 26 bis 27 Jahre alt."

„Noch etwas jung für solch entscheidende Stellung", äußerte sich Wilmsen, und sprach damit dem alten Brauns so recht aus der Seele.

Plötzlich sprang der Generaldirektor vom Stuhle auf.

„Donnerwetter, da kommt mir eine Idee. Ich kam her, um mich über den Nachfolger für Schürmann zu befragen. Sie wissen ja, daß Schürmann am 1. August zu unserem Berliner Bureau soll. Wie wäre es, wenn wir Wenger zum Nachfolger in Duisburg bestimmten? Wer das Oberleimbacher Kalkwerk so hübsch in Schwung bringen konnte, wird sich auch für unsere Duisburger Handelsgesellschaft eignen. Er hat keine Familie, also geht's ohne Umzugsschwierigkeiten, und vor allem, wir haben ihn hier in der Nähe etwas unter unseren Fittichen."

„Und wen nehmen wir für Oberleimbach?" fragte Direktor Lenz.

„Jetzt, wo der Karren dort läuft, werden wir schon jemand dafür finden", meinte Wilmsen. „Sind Sie einverstanden?"

Natürlich war der Direktor einverstanden, denn der Generaldirektor hatte ihn mal wieder überrumpelt. Er war nicht der Mann für augenblickliche Entschlüsse. Hätte er mehr Zeit zum Überlegen gehabt, so würde er wohl den einen oder anderen Beamten, der ihm besonders ans Herz gewachsen war, als Kandidaten für den immerhin verantwortungsvollen Posten gefunden haben.

So blieb die Wahl denn bei Alfred Wenger, der zu dieser Stunde noch nicht ahnte, daß ihm Prokurist Brauns hatte eins auswischen wollen, und daß dieses so glänzend daneben gelungen war.

Wenn er in diesem Augenblick gewußt hätte, daß er zum Bevollmächtigten der Handelsgesellschaft der Niederrheinischen Stahlwerke in Duisburg, einer der wichtigsten Verkaufsorganisationen des gewaltigen Konzerns, bestimmt worden wäre, so hätte er trotz diesem großen Glücksfall doch keine ungetrübte Freude darüber empfunden.

Es war ja ein Scheiden von der Stätte damit verbunden, die ihm deshalb ans Herz gewachsen war, weil hier Marianne wohnte, von der er eine Trennung nur schwer ertragen zu können glaubte.

*

Wenige Tage darauf erhielt Alfred Wenger die ausführliche Nachricht von der geplanten Versetzung. Tatsächlich war denn auch sein erster Gedanke die Trennung von Marianne.

Als Prokurist Brauns vor einer Woche im Kalkwerk gewesen war und ihn nicht angetroffen hatte, war kurz zuvor Marianne gekommen und hatte Alfred zu einer Spazierfahrt abgeholt.

Alfred Wenger hatte die Einladung ohne weiteres angenommen, da an diesem Nachmittag keine eilige Arbeit vorlag.

Außerdem hatte er in den letzten Wochen so manche Abend- und Nachtstunde, dazu noch einige Sonntagnachmittage den dringenden Arbeiten in seinem Bureau gewidmet, daß er sich für diese Selbstbeurlaubung durchaus berechtigt hielt.

Der Nachmittag war sehr schön verlaufen. Die beiden hatten eine Fahrt durch das hübsche Tälchen der Schlitz unternommen, hatten viel geplaudert und gelacht und sich für die glücklichsten Menschenkinder gehalten.

An diesem Nachmittage wurde auch das erste trauliche „Du" gesprochen, wenn es auch aus Mariannes Mund noch schüchtern und selten herauskam.

Forstmeister Lessing war ihnen begegnet und hatte nicht eher geruht, bis sie mit ihm in einem kleinen Gasthaus ein Glas Hagebuttenwein getrunken hatten. Das Gläschen Wein hatte seine Wirkung getan und alle in ausgelassenste Stimmung versetzt.

Kein Wunder, daß Marianne am Abend beim Abschiedskuß gar nicht mehr daran dachte, daß sie sich vor wenigen Wochen das Küssen verbeten hatte.

Nach diesem Ausflug hatte Alfred Wenger den nächsten Sonntagmorgen abgewartet und auf Gut Weltersburg Besuch gemacht. Mariannes Mutter hatte ihn bei dieser Gelegenheit aufgefordert, in der kommenden Woche einen Abend herüberzukommen.

Dieser Abend stand jetzt bevor. Alfred kleidete sich sorgfältig an und ging zur Oberförsterei, um den Oberförster abzuholen, der auch in Weltersburg geladen war. Erst als beide in des Forstmeisters Jagdwagen saßen und Oberleimbach hinter sich hatten, packte Alfred mit seiner Neuigkeit aus.

Forstmeister Lessing war höchst erstaunt.

„Also so schnell wollen Sie uns wieder verlassen. Da wird es aber irgendwo hier in der Umgebung verweinte Äuglein geben."

Die verweinten Äuglein gab es jedoch bereits bei ihrer Ankunft in Weltersburg, denn Marianne trat den Besuchern mit deutlich sichtbaren Spuren von Tränen entgegen.

„Nanu," wunderte sich der Forstmeister, der als langjähriger Freund des verstorbenen Herrn von Weltersburg auf recht vertrautem Fuße mit der ganzen Familie stand, „was ist denn dem kleinen Fräulein passiert?"

Marianne wurde etwas verlegen, schimpfte dann aber gleich auf ihren Bruder.

„Der Heinz war wieder so eklig zu mir. Seit Vater nicht mehr lebt, nimmt er sich immer mehr heraus."

(Fortsetzung folgt.)

# Letztes Abenteuer.

### Skizze von Jo Hanns Rösler.

Es war nicht in einem jener vornehmen Hotels, in denen die kleinen Flirts entstehen und die großen Leidenschaften aufhören. Es war auch nicht in einem Weltbad, wo das Abenteuer Reginald Bullits, einer der bekanntesten Erscheinungen der Londoner Gesellschaft, begann. Sondern das große und letzte Abenteuer dieses Frauenmannes fing schlicht und einfach in einem Dorfgasthof unweit von London an, wo sich zwei Wagen begegneten und vor dem strömenden Regen Unterschlupf suchten. Reginald Bullit erkannte eine große blonde Frau, deren Bekanntschaft ihm in London nicht gelungen war. Sie nannte sich Grace, und er wußte, daß es ihr Name war.

„Ich habe nichts dagegen, wenn Sie mich lieben", sagte Grace, „ich habe auch nichts dagegen, wenn Sie mich eines Tages verlassen werden. Ich erwarte von Ihnen nicht die große Liebe für das Leben, aber ich stelle eine Bedingung. So lange wir zusammen sind, dürfen Sie keine andere Frau kennen. Sie können mir in einem Monat, in einer Woche sagen, daß Sie diese Bedingung nicht mehr einhalten wollen. Ich werde Sie zu verstehen suchen. Aber ich werde Ihnen niemals verzeihen, wenn Sie mich betrügen, Reginald."

Reginald Bullit hatten viele Frauen verziehen, die ihm nie verzeihen wollten. Denn gerade seine Unbeständigkeit, seinem Weitergehen zu einem neuen Abenteuer, ehe noch das letzte sich dem Ende näherte, fast ohne eigentlich begonnen zu haben, verdankte Reginald die offenen Türen. Sein peinlich gepflegtes Äußere, sein glänzendes schwarzes Haar, sein frischer Teint und die glatte Haut, über die täglich dreimal das scharfe Rasiermesser glitt, gaben ihm das Alter eines Mannes in den besten Jahren. Vielleicht war er dreißig, vielleicht auch dreiunddreißig, bestimmt aber nicht älter als fünfunddreißig. Seiner Jugend stand nicht die Dankbarkeit des reifen Mannes. Er lächelte.

„Und wenn ich diese Bedingung nicht halte?"

Grace sagte ernst: „Dann werde ich mich rächen. Verlassen Sie sich darauf, Reginald. Ich schwöre es Ihnen." — —

Zwei Monate später hatte London seine große Sensation. Die Zeitungen brachten spaltenlange Berichte. Reginald Bullit war verschwunden und blieb unauffindbar. Die Polizei nahm den Fall auf. Eine Spur führte zu Grace Leather.

„Sie kannten Reginald Bullit?"

„Er war mein Bräutigam."

„Wann haben Sie ihn das letzte Mal gesehen?"

„Am Tage seines Verschwindens. Er kam täglich zu mir."

Kommissar Melburn fragte plötzlich: „Sie sollen ihm gedroht haben, sich zu rächen, wenn er Sie betrügt."

„Darüber verweigere ich die Aussage", antwortete Grace ruhig.

„Hatten Sie einen Verdacht?"

„Auch darüber verweigere ich die Aussage."

„Es besteht die Gefahr, daß ich Sie verhaften müßte!"

„Etwa wegen Mordes an Reginald Bullit? Nur weil er täglich zu mir kam? Dann sollten Sie auch die anderen Damen verhaften, bei denen er seine Abende verbrachte! Waren Sie schon bei Florence Corsay? Bei Nina Chathams, der Schauspielerin? Bei Mildred Windermere, der jungen Tänzerin vom Olympic? Und bei den zahlreichen anderen Frauen, die mit mir seine Gunst teilten?"

„Sie wußten also um diese Beziehungen?"

Grace stand erregt auf. Ihre Augen bekamen einen harten Glanz. „Ja. Ich wußte alles, alles. Ich habe auch geschworen, mich zu rächen."

„Und Sie haben sich gerächt?"

Grace vergrub ihre Zähne in die schmalen Lippen. „Das herauszubekommen, Herr Kommissar, ist Ihre Aufgabe", sagte sie, „wenn ich Reginald Bullit umgebracht hätte, stünde ich jetzt nicht vor Ihnen." — —

Seit dem Verschwinden Reginald Bullits waren zehn Tage vergangen. Vergeblich blieben alle Bemühungen, in der Sache weiterzukommen. Die Spur, die zu Grace Leather führte, endete vor ihrem offenen Bekenntnis seiner Schuld und ihrer Drohung. Weitere Verdachtsmomente waren nicht vorhanden und ergaben sich nicht. Schon erwog man die Möglichkeit, daß diese Frau wirklich nichts mit dem Fall zu tun habe, als ein Brief von Grace Leather bei der Polizei eintraf: „Ich erwarte morgen Ihre Beamten in meinem Hause. Sie werden zahlreiche Damen der Londoner Gesellschaft vorfinden, zu denen der Verschwundene in letzter Zeit in, wenn auch nur leisen, Beziehungen stand. Und dann werde ich Ihnen sagen, was aus Reginald Bullit geworden ist."

Als der Kommissar das Haus betrat, löste sich Grace aus der nervösen Unruhe der Gäste und trat ihm entgegen. Der Kommissar erkannte einige Schauspielerinnen, die für sich standen und durch ihre eleganten Kleider auffielen. Die Mehrzahl der Damen jedoch war betont einfach gekleidet.

„Meine Damen", begann Grace mit lauter Stimme, worauf sofort eine lautlose Stille eintrat, „ich stelle Ihnen hiermit Kriminalkommissar Melburn vor, einen in letzter Zeit häufigen Gast meines Hauses. Ich habe bisher zu seinen Fragen über mein Wissen um das Verschwinden von unser aller Freund, um das Verschwinden des Weltmannes Reginald Bullit geschwiegen. Heute will ich alles sagen. Ich habe mich an Reginald Bullit gerächt. Ich weiß um sein Verschwinden. Ich trage die Schuld. Und jetzt, meine Damen, sollen Sie Zeugen meiner Rache sein, jetzt will ich Ihnen zeigen, was aus dem strahlenden Verführer, dem gepflegten und schönen Mann mit dem bezaubernden Teint und den sieghaften Augen geworden ist. Herr Kommissar, hier ist der Schlüssel zu meinem kleinen Gartenhaus. Dort werden Sie Reginald Bullit finden oder wenigstens das, was von ihm blieb."

Wenige Minuten später kehrte Kommissar Melburn zurück. Ihm folgte ein älterer Mann von anscheinend fünfzig Jahren, unrasiert, mit zerknittertem Hemd. Sein Anzug hing ihm formlos um die Schultern, und seine Haut schien welk. Seine Augen blickten unter stumpfem grauen Haar müde umher.

Eine Unruhe griff Platz.

„Wer? Wer ist das?"

Grace lachte hell. „Erkennen Sie ihn nicht, meine Damen? Erkennen Sie nicht sein glänzendes Haar, seine weiche, glattrasierte Wange, seine erobernde Haltung, die er dem Bügeleisen seines Schneiders verdankte? Vor Ihnen steht Reginald Bullit! Das ist der wahre Reginald Bullit, den wir allen Männern Londons vorzogen. Nur zehn Tage blieb er wohlverwahrt ohne Friseur und ohne Schneider und ohne Masseur und ohne all die kleinen Mittel, die er brauchte, um uns seine Jugend vorzutäuschen, die er schon lange nicht mehr besaß. Denn wer jung ist, liebt! Wer jeden Tag die Sensation einer neuen Frau braucht, ist alt! Sie glaubten, ich hätte Reginald Bullit mit einer Waffe umgebracht? Wozu brauchte ich eine Waffe?"

Grace schwieg. Dann trat sie zu der jungen Tänzerin des Olympic und gab ihr die Hand.

---

# Deutscher Schmuck für die deutsche Frau.

### Bernstein, das Gold des deutschen Ostens.

Von Margarete Erken.

Wenn Stürme über die Ostsee gehen und die aufgewühlten Wogen gegen den Strand rollen, entwickelt sich an der ostpreußischen Samlandküste reges Schaffen unter den Fischern. In hohen Schaftstiefeln stehen sie tief im Wasser und fischen mit langstieligen Netzen. Aber es ist hier kein lebendiges Gut, das sich zappelnd in den Netzen fangen soll: Mit Muscheln und Tang und allerlei Schlinggewächsen wird das Gold Ostpreußens auf diese Weise aus dem Meere gefischt — von den kleinen kaum erbsengroßen Stücken bis zu den größten faustdicken Klumpen: gelbes, schimmerndes, leuchtendes Bernstein!

Ein einzigartiges Bergwerk liegt inmitten der Einsamkeit der Samlandküste, eingebettet in die Schönheit dieses

ostpreußischen Landstriches, das Bernsteinbergwerk Palmnicken. Wen der Weg des öfteren in die Umgebung Königsbergs führte — nur eineinhalb Fahrstunden entfernt liegt das Werk — der konnte seit einiger Zeit die schmerzliche Beobachtung machen, daß alles Leben in dieser Stätte der Arbeit erloschen war. Die Wirtschaftsnöte der letzten Jahre haben auch die Palmnicker Werke nicht verschont, und vor einigen Monaten mußte der Betrieb endgültig eingestellt werden. Jetzt wird die erfreuliche Nachricht bekannt, daß in Palmnicken die Arbeit wieder aufgenommen werden soll. Der ostpreußische Oberpräsident Koch, der einen so außerordentlich erfolgreichen Kampf gegen die Arbeitslosigkeit führt, hat unlängst auf einem „Tag des Bernsteinarbeiters“ in Palmnicken erklärt, daß die Arbeit in den Bernsteinbergwerken wieder aufgenommen werden soll. Hier liegt eine Industrie brach, die vielen deutschen Volksgenossen Arbeit zu geben vermag. Um neue Absatzmöglichkeiten zu schaffen, war es aber zunächst notwendig, eine großzügige Werbeaktion für den deutschen Bernstein durchzuführen.

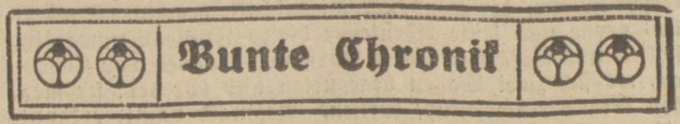
Wer einmal eine besondere Bernstein-Ausstellung besuchte, wie sie zum Beispiel im Laufe des letzten Jahres in mehreren Städten des Reiches veranstaltet wurden, der sah mit Staunen, welche vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten sich für das herrliche Material bieten. Bernstein wird natürlich in erster Linie zu Schmuckgegenständen aller Art verarbeitet. Von der tiefsten goldbraunen Tönung bis zum hellsten leuchtenden Gelb finden wir die herrlichsten Ketten. Besonders schöne große Steine werden auch zu einzelnen Anhängern geschliffen. Ringe und Armbänder finden ebenfalls viele Liebhaberinnen.

Das Prunkstück einer in Berlin gezeigten Ausstellung war ein großes Wikingerschiff von etwa einem Meter Länge, das völlig aus Bernstein hergestellt war. Alle Schnitzereien an den Schiffswänden, Masten und Takelage bestanden aus Bernstein in herrlichen Farbtönen, ein Meisterwerk der Industrie und der Bernsteinschnitzerei. Daneben wird Bernstein viel zu Rauchgeräten verarbeitet, zu Aschenschalen, Rauchzerstäubern, Zigarettenspitzen.

Es wäre durchaus falsch, den Bernstein als ein minderwertiges Material zu betrachten. Wenn auch verhältnismäßig viel Bernstein an Ostpreußens Küste gefunden wird, so sind gerade die größeren und reinen Stücke nicht allzu häufig und deshalb auch nicht billig. Nach Größe, Farbe und Durchsichtigkeit kommen gegen 200 verschiedene Bernsteinsorten in den Handel. Von den größten Steinen, die gefunden werden, gehen etwa acht, von den kleinsten etwa 1500 Stück auf 1 Kilogramm. Das Kilogramm des handelsfertigen Rohbernsteins kostet zwischen 2,50 Mk. und 200,— Mk. Daraus ergibt sich schon, daß wirklich gute Bernsteinfabrikate nach der Bearbeitung durchaus nicht wertlos sind.

Die Bernsteinfischerei bedeutet für die Fischer, die an der Samlandküste leben, einen erfreulichen Nebenverdienst, da sie allgemein in sehr ärmlichen Verhältnissen leben. Die Arbeit des Bernsteinfischers ist schwer. Oft steht er stundenlang im Wasser, gegen die anstürmenden Wellen kämpfend; denn nur bei Sturm, der den Meeresboden aufwühlt, wirft die Ostsee ihre goldenen Schätze an den Strand. Die Funde und Fänge werden in der Fabrik abgeliefert. Hier folgt die erste Bearbeitung, indem die Verwitterungskruste der Steine in rotierenden, mit Wasser und Sand beschickten Fässern abgelöst wird. Danach werden die Steine nach Größe, Farbe und Form sortiert und durch Behacken mit hobeleisenartigen Messern in bestimmtere Formen geschnitten. Erst nach diesen Vorarbeiten erfolgt das eigentliche Zuschneiden mit der Säge, das Runden der Steine auf der Drehbank oder mit der Feile. Es folgt das Schmirgeln und Polieren, manche Steine werden glatt poliert, andere mit Facettenschliff versehen.

Mehr denn je ist heute die Zeit gekommen, da die deutsche Frau Bernstein tragen sollte. Die moderne Schmuckmode steht völlig im Zeichen des Talmi. Wir behängen uns mit bunten Glasketten, deren Materialwert gleich Null ist und die nur durch ihre hübsche Ausführung einige Existenzberechtigung haben. Wertvolle echte Steine zu tragen verbietet uns die allgemeine Verarmung. Warum aber sollten wir nicht unser Herz dem Bernstein schenken, dem in seiner Art edlen Material? Für jede deutsche Frau wird es in Zukunft Zeichen ihrer Heimattreue und Landverbundenheit sein, daß sie wenigstens einen Bernsteinschmuck ihr eigen nennt. Wir werden eine jener goldbraun schimmernden oder jener lichtgelben Ketten um den Hals legen, werden die glatten runden Perlen durch die Finger gleiten lassen und an die Heimat dieser Steine denken: an die steil abfallende Küste des Samlandes, an das Rauschen der Ostseewellen, an die Schätze des unendlichen Meeres.




### Hexenverbrennung im zwanzigsten Jahrhundert.

Man sollte nicht glauben, was heutzutage in der aufgeklärten Welt noch alles möglich ist, trotz Film, Auto, Rundfunk und Eisenbahn. So wird jetzt aus Oliveira in Brasilien berichtet, daß dort kürzlich eine arme Frau auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, weil sie nach Ansicht ihrer Angehörigen eine Hexe war und einen heimlichen Bund mit dem Teufel abgeschlossen hatte. Die Frau lebte stets sehr zurückgezogen, und das paßte ihren Verwandten nicht, die hinter der Zurückgezogenheit allerlei geheimnisvolle Umstände vermuteten. In Wirklichkeit hatte die Frau sich ihr einsames Zimmerchen deshalb gewählt, weil sie menschenscheu war. Aber diese Erklärung genügte natürlich den Verwandten nicht. Infolgedessen beauftragten sie einen Neger damit, hinter der Frau herzuspionieren. Der Neger, der über eine üppige Phantasie verfügte, berichtete, daß die Beobachtete allerlei geheimnisvolle Zeremonien in ihrem Zimmer vornähme (vermutlich handelte es sich einfach um das Abendgebet) und er wüßte genau, daß es sich um eine alte böse Hexe handele, die man der Gemeinde nur vom Halse schaffen könne, indem man sie verbrenne. Gewiß könne man das auch unterlassen, aber dann verfalle die Hexe nach dem uralten Negerglauben der ewigen Qual und bekomme niemals die Ruhe der Seele. Die Angehörigen traten nun zusammen und hielten einen Verwandtenrat ab. Hier war man der Meinung, daß die „Hexe“ nicht der ewigen Qual und Verdammnis anheimfallen dürfe. Infolgedessen einigte man sich darauf, den Vorschlag des Negers auszuführen, schleppte die arme Frau kurzerhand auf den Hof und verbrannte sie bei lebendigem Leibe. Einige Tage später erschien die Polizei und nahm alle Beteiligten fest.



## Lustige Ecke



**Dann erst recht.**



„Ich gratuliere zu Ihrer Verlobung.“
„Sie irren — ich habe mich gar nicht verlobt.“
„Oh, dann gratuliere ich noch herzlicher.“

*

* **Schönheit.** Zwei kamen aus dem Theater.
„Gefällt Ihnen die Naive? Sie ist doch sehr schön.“
„Ja. Aber leider schon sehr lange.“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.